Vieles ist noch ein Provisorium

Schule Wie funktioniert Inklusion im Schulalltag, wo hakt es, wo läuft es gut? Pädagogische Fachkräfte gaben Auskunft auf einem Podium in der Gemeinschaftsschule West. *Von Christiane Hoyer*

Gibt es für den inklusiven Unterricht mehr Rücken- oder mehr Gegenwind?“ Die Moderatorinnen Elvira Martin vom Forum Inklusion und Antonie Platz von der Lebenshilfe Tübingen bekamen auf diese Frage zum Abschluss der knapp zweistündigen Diskussion am Donnerstagabend politische und pragmatische Antworten. Deutliche Worte fand die Rektorin Angela Keppel-Allgaier von der Gemeinschaftsschule West. An ihrer Schule werden 40 bis 50 Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf unterrichtet. Die einen brauchen besonders viel Unterstützung beim Lernen, die anderen haben sozial-emotionale Defizite. Viele von ihnen, so war von den Sonderpädagogen und der Schulleiterin zu hören, kommen von der (privaten) Rudolf-Leski-Schule in Pfrondorf. Auch Lehrkräfte von dort sind an ihre Schule abgeordnet.

Keppel-Allgaier möchte an ihrer Schule ihre „Vision von einer Schule für alle Stück für Stück realisieren“. Sie kritisierte aber die „angeheizte bildungspolitische Diskussion“. Dass Inklusion nur eine Angelegenheit von Gemeinschaftsschulen und nicht von Gymnasien sein soll, ist für sie nicht nachvollziehbar. „Wenn alle zehn weiterführenden Schulen in Tübingen sich des Themas annehmen würden, wären wir mit der Inklusion schon ein ganzes Stück weiter“, kritisierte sie.

Insgesamt vier Sonderpädagogen arbeiten gemeinsam mit den Gemeinschaftsschul-Kollegen in einzelnen Klassen, in denen die Förderschüler unterrichtet werden, oder sie separieren diese Schüler, unterrichten sie in Hauptfächern wie Deutsch, Englisch, Mathematik in einer Kleingruppe. Der Sonderpädagoge Rouven Armbruster ist beispielsweise für zehn Förderschüler mit emotionalen Defiziten in sieben verschiedenen Klassen zuständig. Er unterstützt die Schüler in der individuellen Lernzeit im Klassenzimmer, hilft dabei, die Aufgaben zu strukturieren.

Ihm geht es dabei ähnlich wie seinem Kollegen Janis Scholl, der sich um die Schüler mit Lern-Förderbedarf kümmert: „Die Zeit ist knapp bemessen.“ Für jeden Schüler stehen durchschnittlich 1,5 bis 2,5 Stunden pro Woche für die sonderpädagogische Förderung zur Verfügung. Das ist gerade in höheren Klassen und für Kinder mit Lernschwierigkeiten „zu wenig“,

> „Es ist ein Witz, dass die Kinder, die uns besonders viel Arbeit machen, beim Klassenteiler nicht angerechnet werden.
>
> **Angela Keppel-Allgaier**, Rektorin

sagt Scholl. Gudrun Adami, die eine Inklusionsklasse in der Unterstufe unterrichtet, hat die Konzeption an der Gemeinschaftsschule West mit entwickelt. Dabei sei man von einem sonderpädagogischen Förderbedarf von drei Wochenstunden pro Schüler ausgegangen. Sie wünscht sich, dass solche „Ressourcen verlässlich sichergestellt werden“. Aber man stoße immer wieder an eine „gläserne Wand“, es fehle an Sonderpädagogen.

Die Schule als Haifischbecken? Nein, eher ein bunter Mix an Schülern, Lehrern und Projekten, wie hier mit der Schulleiterin Angela Keppel-Allgaier (im November 2015). *Archivbild: Metz*

Tatsächlich muten manche Ämter-Vorgaben grotesk an. Die Rektorin berichtete, dass die von der privaten Leski-Schule zugewiesenen Förderschüler beim Klassenteiler nicht mitgezählt würden. So käme es zu der absurden Situation, dass eine Klassenteilung nach 28 Schülern nicht möglich sei, weil diese Förderschüler, die ja mehr Betreuung bräuchten, nicht mitzählten – „das ist ein Witz“, so Keppel-Allgaier. Intensive Elternarbeit, ständige Absprachen und Konferenzen würden außerdem nicht aufs Stundenkontingent der Lehrkräfte angerechnet – sie unterrichten 27 Stunden. Manche Kollegen müsste sie bremsen, sie muteten sich zu viel zu.

Die verbesserungswürdigen Rahmenbedingungen sprach auch der Schulbegleiter Holger Rathmann an, der sich speziell um zwei autistische Schüler kümmert. Belastend sei weniger die Arbeit mit den Schülern als die Tatsache, dass viele Schulassistenten in einer sehr niedrigen Gehaltsstufe seien und befristete Verträge haben. „Ich habe das Gefühl, dass Inklusion immer noch ein Provisorium ist“, sagte er. Also doch mehr Gegenwind für die inklusive Schule?

„Der Rückenwind ist die Idee“, sagte Adami. Der Gegenwind sei „die Langsamkeit der Reaktion auf einen positiven Gedanken“. Aber im Schulalltag, sagt Armbruster, gebe es wenig Gegenwind und viel Positives. Ebenso wie die neue Form der Gemeinschaftsschule müsse sich eben auch inklusiver Unterricht allmählich entwickeln. Und das braucht Zeit.